

Kohortenspezifische Sozialisation

1. Einleitung

Mit dem Begriff *Kohorte* (eigentlich [lat.] der 10. Teil einer römischen Legion, auch: Hof, Umgebung) bezeichnet man in der modernen Entwicklungspsychologie eine Gruppe von Menschen, die innerhalb desselben Zeitabschnitts geboren worden sind. „Kohorte“ ist also dem Begriff der „Generation“ ähnlich. Zu einer neuerlichen Beschäftigung mit Generationseffekten kam es vor allem im Gefolge einer Neuorientierung als Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (vgl. Baltes 1979), die Erlebens- und Verhaltensänderungen des Menschen in besonderem Maße auch auf historisch variierende Faktoren zurückführen mußte. Die Erwartung, daß in der musikalischen Entwicklung historisch einmalige und folglich generationstypische bzw. kohortenspezifische Einflüsse wirksam werden, ist naheliegend und banal, jedoch empirisch keineswegs ausreichend gesichert.

Die Gründe für den Mangel an einschlägigen Untersuchungen liegen u. a. sicher darin, daß die methodische Trennung von Alters-, Zeit- und Generationseffekten aufwendig ist. Von *Alterseffekten* spricht man dann, wenn Erlebens- und Verhaltensänderungen mit dem Lebensalter kovariieren. Das Alter ist dabei nicht die Ursache, sondern ein Indikator für die wirksam gewordenen Anlage- und/oder Umwelteinflüsse. Ein Alterseffekt ist z. B. die im Kindesalter zunehmende Fähigkeit zum Nachsingen einer Melodie (vgl. Shuter-Dyson 1982, → *Musikalische Sozialisation*). *Zeiteffekte* gehen auf aktuell wirkende Einflüsse zurück, von denen Menschen aller Altersgruppen betroffen werden. Im Bereich der Musik wäre etwa die Kenntnis aktueller Schlager ein Zeiteffekt (bedingt durch deren Popularität), der nicht mit dem Lebensalter oder der Generationszugehörigkeit eines Menschen erklärt werden kann (→ *Schlager und Popularität*). *Generationseffekte* schließlich

liegen vor, wenn musikalische Erlebens- oder Verhaltensweisen nur durch die spezifische historische Abfolge von sozialisatorischen Einflüssen in einer Generation, einer Kohorte erklärbar sind. Behne meint (1975, 39): „... ob ein Achtzehnjähriger jedoch 1940, 1950 oder 1960 geboren ist, dürfte gleichermaßen von Bedeutung sein: Die Idole und Moden, Stars und Hits seiner Kindheit und Jugend, von denen wir annehmen, daß sie ihn stärker prägen als spätere Erfahrungen, sind jeweils verschiedene – Elvis Presley ist nicht mit den Beatles vergleichbar, ebenso wenig ein Bill Haley von 1958 und 1974!“ Um dieses Thema empirisch zu überprüfen, bedürfte es *sequenzanalytischer Versuchspläne* (vgl. Schaie 1965, Baltes 1968, Trautner 1978, 389ff.): einer Mischung von Untersuchungen des Längsschnitttyps (Untersuchung einer Stichprobe über mehrere Jahre hinweg) und des Querschnittstyps (untersuchung verschiedener Altersgruppen zu einem Zeitpunkt, siehe Abb. 1). Nur auf diesem Weg kann sich herausstellen, was in verschiedenen Generationen stets zu bestimmten Lebensaltern auftritt (also „age-graded“, alterskorreliert ist) und was spezifisch für einzelne Generationen ist, in anderen Kohorten also so nicht mehr auftaucht (mithin „history-graded“, historisch korreliert ist, vgl. Baltes & Sowarka 1983). Solche Untersuchungen fehlen für musikalische Rezeption, Produktion, Reproduktion und Reflexion (Behne 1975, 40).

2. Kohortenspezifische Ergebnisse und ihre Problematisierung

Aussagen zur kohortenspezifischen musikalischen Sozialisation sind Rekonstruktionen aus zahlreichen Querschnittsuntersuchungen. Sie liegen meist nur zu musikalischen Präferenz- und Konsumgewohnheiten vor (vgl. z. B. Dollase u. a. 1974, 1978, 1985, Behne 1975, Jürgs 1980, Kleinen 1981, Weiß 1982). Erst zusammen mit Informationen über den historischen Wandel der (musikalischen) Sozialisationspraktiken und -einflüsse können sie gewisse Anhaltspunkte zur kohortenspezifischen Sozialisation geben. Die Suche nach kohortenspezifischen Einflüssen dürfte übrigens nur in solchen Altersgruppen (im Jugend- und Erwachsenenalter) und solchen musikalischen Verhaltens- und Erlebensbereichen sinnvoll sein, in denen historische Einflüsse auch wirksam werden können. Im Bereich der kognitiv-auditiven musikalischen Entwicklung im Kindesalter (z. B. Erwerb melodischer Fertigkeiten, Tonhöhenwahrnehmung, Rhythmuserkennung etc.) scheinen eher organismisch-universale, also Reifungs- und/oder universale Erziehungs- oder Erfahrungseinflüsse dominant zu sein, statt historisch-kulturelle (vgl. Moog 1967, Shuter-Dyson 1982). Im Bereich der Musik- und Instrumentenpräferenzen, der Rezeptionsgewohnheiten etc. sind kohortenspezifische Einflüsse eher zu erwarten.

Am Beispiel der musikalischen *Gattungspräferenzen* sollen Probleme dieses Rekonstruktionsprozesses verdeutlicht werden. An den Daten einer Allensbach-Umfrage (Allensbach 1980, Kleinen 1981) kann man z. B. erkennen, daß die Präferenz für „Rock“ und „Disco“ (Operationalisierung: „Gefällt mir besonders gut“) von über 60% bei den 14–20jährigen auf ca. 20% bei den 30–44jährigen und fast 0% bei den über 60jährigen sinkt. Im gleichen quantitativen Maße steigt

umgekehrt die Präferenz für „Deutsche Volksmusik“ und „Blas-/Marschmusik“ mit zunehmendem Lebensalter (→ *Musik und Massenmedien*). Die alten und jungen Menschen zeigen also eine klare Präferenzstruktur, wohingegen die Generation der 30–44jährigen alle vier Stilrichtungen relativ gleichmäßig (je Gattung zwischen 20 und 35%) bevorzugt. Ist diese „Toleranz“ typisch für die mittleren Lebensjahre? Oder verbirgt sich dahinter ein Generationseffekt? Sollte letzterer angenommen werden, so müßte man etwa so argumentieren: ein im Jahre 1980 vierzigjähriger Mensch hat in seiner musikalisch prägungswirksamen Kindheit und Jugend (ungefähr zwischen 1950 und dem Ende der 60er Jahre) häufige und deutliche musikalische Stilwandel der jeweils vorherrschenden Popmusik erfahren (von volksmusikähnlichem wie „Anneliese, ach Anneliese“, und Rudi Schurike über Elvis Presley zu den Rolling Stones bis zur Soulmusik), weshalb sich in dieser Generation ungefähr gleichstarke Kontingente für Volks- und Blasmusik, Marschmusik, Rockmusik oder Disco finden lassen. Bei den ganz jungen wie bei den alten Menschen ist die musikalische Umwelt in den Jugendlichen stilistisch homogener gewesen. Der 60jährige erlebte diese Jahre während des 3. Reiches, der 20jährige ist nur von den Musikstilen der 70er Jahre geprägt. Unterstellt wäre bei dieser Argumentation eine lerntheoretisch analysierbare Kumulation von assoziativen Verbindungen zwischen Musik und Emotion (z. B. „individuelle Rezeptionsgeschichte“, erklärt mit dem klassischen und instrumentellen Konditionieren, vgl. Dollase u. a. 1978, 1986), sowie eine „lernwirksame Zeit“ im Sinne einer sensiblen Periode.

Obwohl diese Argumentation schlüssig klingt, ist sie keineswegs bewiesen. Denkbar ist ja auch ein Alterseffekt: Berufliche Etablierung und Karriere, Familiengründung und andere „Entwicklungsaufgaben“ (Havighurst 1948) fallen in diese Altersspanne. Das Interesse an Musik läßt nach, eine Entfunktionalisierung der Musik setzt notwendigerweise ein. Zugleich steigt die musikalisch ästhetische Toleranz – sie ist empirisch nirgends so groß wie in dieser Altersgruppe. Sehr junge wie auch sehr alte Menschen neigen demgegenüber eher zu ästhetischem Rigorismus und zur Präferenzkonzentration: die einen, weil sie probierend ihre eigene Identität noch suchen – die anderen, weil sie sie endlich gefunden haben und nun in ihrem musikalisch-symbolischen Ausdruckswert als verteidigungswert empfunden wird (Befunde hierzu bei Dollase u. a. 1986).

Die mittlere Generation steht zwischen der Kinder- und Großelterngeneration: Ist dies ein Grund sich nach allen Seiten zu orientieren? Noch eine andere Interpretation ist denkbar: Musik besitzt ein spezifisches, auf das Alter bezogenes Image. Die mittlere Generation kann sich zum Teil nicht mehr mit der Jugend, zum Teil noch nicht mit dem Alter identifizieren – auch so ließe sich deren Präferenzdiffusion zwischen Jugend- und Altersmusik plausibel machen.

2. Kohortenspezifik und musikrelevanter Gesellschaftswandel

Fragen der kohortenspezifischen musikalischen Sozialisation sind – wie das Beispiel zeigt – nicht ohne Einbeziehung der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung (der

Abb. 1: Ein sequenzanalytischer Versuchsplan: Längs- und Querschnittsuntersuchungen werden zu einem Versuchsplan zusammengefaßt. Die Unterschiede zwischen den Kohorten lassen sich hier auf mehreren Ebenen berechnen: Man kann die Unterschiede zwischen den Kohorten zu einem bestimmten Zeitpunkt feststellen. Es lassen sich Veränderungen über einen bestimmten Zeitraum (entweder über „zwei Jahre“ oder „von 1979 bis 1981“) untersuchen. Außerdem kann geprüft werden, welchen Einfluß die Häufigkeit der Messung auf die Kohorten hat, wenn man jeweils alle erste, alle zweite usw. Messungen zusammenfaßt und vergleicht.

| Jahr der Untersuchung | 1978 | 1979 | 1980 | 1981 | 1982 |
|-----------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| 1. Kohorte | 1. Termin | 2. Termin | 3. Termin | 4. Termin | 5. Termin |
| 2. Kohorte | | 1. Termin | 2. Termin | 3. Termin | 4. Termin |
| 3. Kohorte | | | 1. Termin | 2. Termin | 3. Termin |
| 4. Kohorte | | | | 1. Termin | 2. Termin |

Außenseite) zu lösen. Die ältere Entwicklungspsychologie suchte zumeist nach historisch-invarianten, mehr durch Reifung des Organismus bedingten Phasen der Entwicklung. Um nun die kohortenspezifischen Veränderungen besser verstehen zu können, sind: 1. Kenntnisse über den Wandel der musikrelevanten Sozialisationseinflüsse und 2. Annahmen über das Verhältnis individueller und historischer Entwicklungen nötig. Insgesamt ist also eine Annäherung an die Sozialisationsforschung zwingend (Hurrelman 1983). Zur Erläuterung sei das seit einigen Jahrzehnten zu beobachtende Phänomen spezifischer *Jugend-Musik* herausgegriffen, das einerseits durch gewisse alterskorrelierende Einflüsse, andererseits jedoch auch durch historisch-gesellschaftliche Ursachen bedingt ist. Die affektive Funktionalisierung von Musik im Jugendalter ist gewiß durch die vermehrte Triebzufuhr in der Pubertät mitbedingt (vgl. dazu z. B. Klausmeier 1978, Bonfadelli 1980) und findet ihren Ausdruck in den in allen Untersuchungen bestätigten, affektiv getönten Selbstbegründungen der Jugendlichen (vgl. Breyvogel & Helsper 1980).

Das musikalische Verhalten und Erleben der Jugendkohorte der Nachkriegsjahrzehnte ist jedoch nicht ohne historisch bedingte Besonderheiten des Musikkonsums verstehbar: Die Jugendzeit, definiert als materielle Unselbständigkeit, ist säkular verlängert worden. Zugleich wird Jugend als Käufergruppe für kulturelle Produkte ein gesamtwirtschaftlicher Umsatzfaktor. Die Entwicklung der Rezeptionsmedien (Schallplatte, Kassetten, TV, Video, Bildplatte etc.) ist in den letzten Jahrzehnten rasant fortgeschritten und erlaubt eine vorher nie gekannte Intensivierung und Diversität des Musikkonsums.

Insgesamt wird Jugendlichen heute mehr Spielraum zur Selbstgestaltung ihrer Freizeit und zur Selbstentfaltung zugestanden (vgl. Shell-Studie 1982, 96 f.); folglich können eigene Präferenzen besser artikuliert und befriedigt werden. Im Vergleich zur Jugendzeit der heutigen Rentner und Rentnerinnen sind die Konstellationen, die viel leichter eine selbständige Jugendmusikkultur mit eigenen Präferenzen und Funktionszuschreibungen entstehen lassen. Nicht jeder gesellschaftliche Einfluß kann allerdings als „kohortenspezifisch“ klassifiziert werden, da

gewisse technisch-gesellschaftliche Konstruktionen auch „transhistorisch“ (vgl. Gergen 1979) stabil bzw. irreversibel bleiben können: Für unsere Zeit wäre das z. B. die individuelle Verfügbarkeit von Musik über die modernen technischen Rezeptionsmedien (→ *Musik und Massenmedien*).

Die genannten gesellschaftlichen Voraussetzungen führen etwa im Teilbereich der Musikrezeption auch zu einem gewandelten Verhältnis zwischen individueller und gesellschaftlicher Entwicklung. Die soziale und technische Freiheit, sich zu jeder Zeit seine Lieblingsmusik anhören zu können, führt – in gewissen Grenzen – zu einer selbstgewählten emotionalen Konditionierung, einer recht individuell gefärbten *Rezeptionsgeschichte* (vgl. Dollase u. a. 1978, 38). Offizielle, gesellschaftlich kontrollierte Instanzen können immer seltener Ort, Art, Zeitpunkt oder Intensität der zu hörenden Musik bestimmen. Die gesellschaftliche Konditionierungskontrolle weicht einer zunehmenden informellen Kontrolle. Das müßte zur „postindustriellen Geschmackskultur“ (nach Lewis 1978), zu einer pluralistischen, aus einer Anzahl von verschiedenen Geschmackssubkulturen bestehenden Gesamtkultur führen – auch bei Jugendlichen. Weiß (1982) findet dementsprechend z. B. bei Jugendlichen kaum Alters-, Geschlechts- und Schichtunterschiede in den Musikpräferenzen. Vielmehr tauchen Unterschiede zwischen „jugendzentrierten“ und „erwachsenenzentrierten“ Jugendlichen auf (eine Klassifikation, die aus der Shell-Studie, 1982, entnommen wurde). Möglicherweise werden zukünftig informelle, mikrosoziale und psychologische Kriterien zu Indikatoren der jeweiligen Musikkultur.

An den gegenwärtigen Jugendkohorten kann man spezifische Erscheinungen beobachten, die früher undenkbar waren, z. B. die Ausbreitung der Jugendmusik und -kultur bei Erwachsenen. Weiß (1982, 249) sagt dazu: „Je stärker nun dieser Prozeß der Vereinnahmung der Jugend-Musik durch die Erwachsenen-Gesellschaft vonstatten geht, umso mehr wird sie zur ‚Teilkultur‘ und spricht damit (. . .) um so weniger jene Jugendlichen an, die ein starkes Abgrenzungsbedürfnis gegenüber der Gesellschaft haben. Es ist dann nur noch eine Frage der Zeit, bis sich eine neue Gegenbewegung der Jugendlichen formiert und sich eine andere musikalische Gegenkultur entwickelt, bis auch diese wieder vermarktet wird.“ Weiß konzipiert hier Rückwirkungsgedanken des Sozialisanden auf die Sozialisatoren, die ähnlich auch in den Konzepten der *retroaktiven Sozialisation* (z. B. Klewes 1983, Bell 1980) enthalten sind. Für Jugendthemen wurde diese Theorie z. B. von Bengtson & Troll (1978) formuliert. Frühere Generation hingegen haben sich stärker dem Geschmack der Erwachsenen anpassen müssen. Erwachsene, die sich heute rückerinnern, geben – je älter sie sind – zu jeweils höheren Prozentsätzen an, den musikalischen Geschmack ihrer Eltern geteilt zu haben (vgl. Kleinen 1981, 13). Das ist offenbar nicht nur eine verklärend-harmonisierende Fehlerinnerung.

Literatur

- Allensbach, Institut für Demoskopie: Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den Stern, 2 Teile. Veröffentlicht in: Stern, 1980, 50, 102–115.
- Baltes, P. B.: Longitudinal and cross-sectional sequences in the study of age and generation effects. *Human Development* 2 (1968), 145–171.
- Baltes, P. B. (Hg.): *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.
- Baltes, P. B. & Sowarka, D.: *Entwicklungspsychologie und Entwicklungsbegriff*. In: Silbereisen, R. K. & Montada, L. (Hg.): *Entwicklungspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg 1983, 11–20.
- Behne, K. E.: *Musikalische Konzepte – Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Präferenzen*. Forschung in der Musikerziehung. Mainz: Schott 1975, 35–61.
- Bell, R. Q.: Eltern, Kinder und reziproke Einflüsse. *Report Psychologie* (1980), 5, 24–28.
- Bengtson, V. L. & Troll, L.: Youth and their parents: Feedback and intergenerational influence in socialization. In: Lerner, R. M. & Spanier, G. B. (Hg.): *Child influences on marital and family interaction*. New York: Academic Press 1978, 215–240.
- Bonfadelli, H.: Die Jugendmedien Schallplatte und Cassette. Besitz, Nutzung, Präferenzen, Funktionen. *Medien und Erziehung* 24 (1980), 5, 284–290.
- Breyvogel, W. & Helsper, W.: The teens in concert. Interviews zur Musikrezeption bei Kindern und Jugendlichen. *Westermanns Pädagogische Beiträge* 32 (1980), 433–438.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. & Stollenwerk, H. J.: *Rock People, oder Die befragte Szene*. Frankfurt: Fischer 1974.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. & Stollenwerk, H. J.: *Das Jazzpublikum. Zur Sozialpsychologie einer kulturellen Minderheit*. Mainz: Schott 1978.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. & Stollenwerk, H. J.: *Demoskopie im Konzertsaal*. Mainz: Schott 1986.
- Gergen, K.: Selbstkonzepte und Sozialisation des aleatorischen Menschen. In: Montada, L. (Hg.): *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer 1979, 358–373.
- Havighurst, R. J.: *Developmental tasks and education*. New York: McKay 1948, 1952, 1972.
- Hurrelmann, K.: Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 3 (1983), 91–103.
- Klausmeier, F.: *Die Lust, sich musikalisch auszudrücken*. Reinbek: Rowohlt 1978.
- Kleinen, G.: *Musikalische Sozialisation – sind Korrekturen möglich? Musik und Kommunikation* 8 (1981), 4–22.
- Klewes, J.: *Retroaktive Sozialisation*. Weinheim: Beltz 1983.
- Moog, H.: *Beginn und erste Entwicklung des Musikerlebens im Kindesalter*. Ratingen: Henn 1967.
- Schaie, K. W.: A general developmental model for the study of developmental problems. *Psychological Bulletin* 64 (1965), 92–107.
- „Shell-Studie“ (Hg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell): *Jugend '81 (Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder)*, Hamburg: Shell 1981/Leverkusen: Leske & Budrich 1982.
- Shuter-Dyson, R.: *Psychologie musikalischen Verhaltens. Angloamerikanische Forschungsbeiträge*. Mainz: Schott 1982.
- Trautner, H. M.: *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie 1*. Göttingen: Hogrefe 1978.
- Weiß, W.: *Jugend und Musikkultur. Freizeit, Sonderheft*: Heidelberg 1978.
- Weiß, W.: *Musik ist mehr als nur Musik*. In: *Jugend-Jugendprobleme Jugendpolitik. Der Bürger im Staat* 32 (1982), 4, 244–249.

*Rainer Dollase, Michael Rüsenberg und
Hans J. Stollenwerk*